

Deutsche Fechtkunst im 16. Jahrhundert

Von Prof. Dr. G. Panconcelli-Calzia

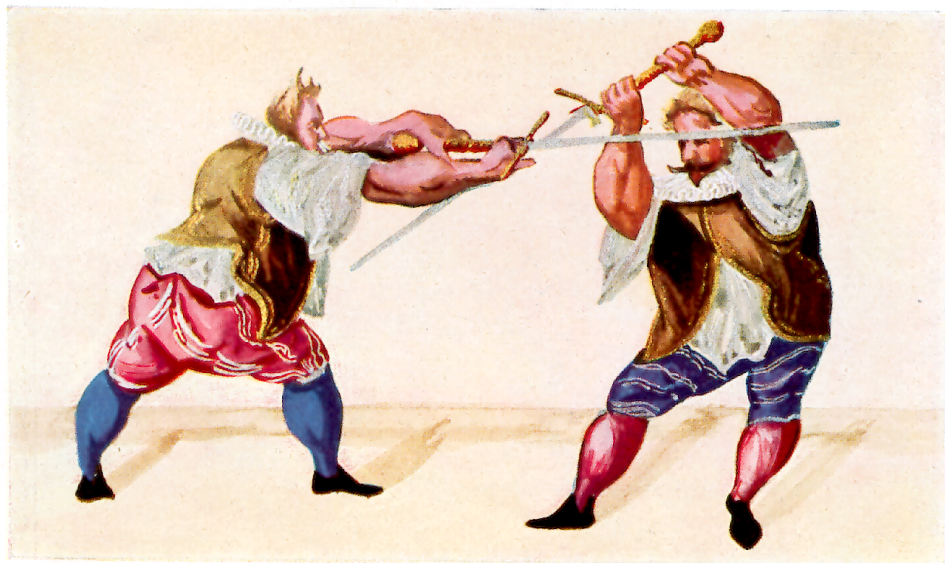
Wer heute zum ersten Male einen Fechtsaal betritt, wird sofort von dem bunten, beweglichen Bilde, das sich ihm bietet, gefesselt. Zuerst sieht er allerdings nur ein Gewimmel von weiß gekleideten Gestalten, die, den Kopf mit Masken verkappt, die rechte Hand mit einem ledernen Handschuh geschückt, sich rasch und entschlossen bewegen und Rufe ausstoßen. Allmählich aber gewöhnt sich der Laie an diesen scheinbaren Wirrwarr.

Er sieht zwei Fechter mit zierlichen, dünnen, biegsamen Waffen daherkommen, die sich einander gegenüberstellen. Sie halten die Maske in der Hand, heben die Waffen hoch und strecken sie zum Gruß zuerst dem Gegner zu, dann nach links und rechts, setzen die Maske auf und nehmen die Kampfstellung ein. Der Besucher hat Glück, denn vor ihm stehen zwei erfahrene Fechter, die wohl bedacht sind, dem Grundsatz der Fechtkunst, „möglichst oft den Gegner treffen, ohne getroffen zu werden“, volle Ehre zu machen, dabei aber die vorgeschriebenen Bewegungen nicht nur regelrecht, sondern auch schön auszuführen. Die Waffe ist das nur zum Stich bestimmte Florett; es wird damit ausschließlich zwischen Schlüsselbein und Hüftknochen gezielt. Diese Aufgabe hört sich sehr einfach an, es ist aber nicht leicht, ihr zu entsprechen. Der eine Fechter führt rasche und enge Bewegungen aus, der Bedrohte läßt sich aber nicht verblüffen, verfolgt seinen Gegner mit scharfem Blick — er ist getroffen, meint der Zuschauer — nein, er hat mit einer einfachen

Kreisbewegung den Angriff abgewehrt, mit einem ebenso einfachen, aber blitzschnellen geraden Stoß geantwortet und den Gegner getroffen. Der Kampf geht weiter! Angriff und Paraden werden schneller. Mit einem Male gibt sich der Gegner links beim Ausführen eines Stoßes eine Blöße in der Flanke, der Fechter rechts bückt sich geschwind und stößt gegen die entblößte Stelle, indem die Spitze der gegnerischen Waffe über seinen Körper hinweggeht. Der letzte Treffer! Die Fechter spannen sämtliche Muskeln ihres Körpers aufs äußerste und versuchen durch leise Berührungen die Klinge des Gegners zu gewinnen; jeder strebt durch allerlei Schliche danach, dem anderen irgendeine „Aktion“ zu suggerieren, um im letzten Augenblick eine andere auszuführen und ihn dadurch zu überrumpeln. Da — zwei blitzartige Bewegungen des Fechters rechts, vergebens! ... er findet die Brust, worauf er gezielt hat, nicht mehr; der Gegner links hat rasch aufgefaßt, sich noch rascher um seine vertikale Achse nach der Seite gedreht, ist dem ihm zugehenden Stoße entgangen und hat dem Gegner die Spitze seines Floretts mitten auf die Brust gesetzt. Hochheben der Schutzmaske, Gruß, Händedruck — der Waffengang ist aus.

Der Laie versteht wohl die Einzelheiten und Feinheiten der Technik nicht, ist er aber ein scharfer Beobachter und hat Verständnis für Bewegung und Kampf, so kann er sich dem Zauber nicht entziehen, der von einem schönen Waffengange ausgeht.

Schon bietet sich dem Besucher ein neues



Querschlag auf die Brust mit dem Widenhauer, pariert durch einen Gegenschlag auf den Arm



Beabsichtigter Kopfhieb, vereitelt durch einen Flankenhieb

Schauspiel. Es stellen sich jetzt zwei grundverschiedene Fechter gegeneinander. Der eine blutjung, groß, gut entwickelt, mit muskulösen unteren Extremitäten und klugen Augen, die sich lächelnd und doch im voraus siegesbewußt auf den Gegner richten. Dieser ist nicht alt, aber auch nicht mehr jung. — Auch er lächelt seinem Gegner zu, aber nicht im sicheren Gefühl des Sieges ... im Gegenteil ... er weiß, daß jener ihm bei weitem überlegen ist, stellt sich aber trotzdem ihm gegenüber und will sich zusammennehmen; so verlangt es der Sportgeist! Die Waffen

sind anders als die des ersten Paares: kein Florett mehr, sondern ein leichter Säbel, der für Hieb und Stoß verwendet wird. Das „Spiel“ ist hierdurch abwechslungsreicher als beim Florett, weil jetzt Kopf, Gesicht, Hals, Brust, Bauch, Flanke und Arm als Ziel gelten, aber um so schwieriger.

Die Gegner wechseln den üblichen Gruß und nehmen die Stellung ein. Wie aus Erz gegossen steht der junge Säbelfechter da und harret ruhig der kommenden Dinge, er wird den andern „schon kriegen“. Der „andere“ versucht ihn durch allerlei Schliche zu täuschen.



Nach Fortwerfen der Waffe faßt der linke Fechter den Gegner hinter die Knie und wirft ihn rücklings zu Boden



Fechten mit dem Dussack aus Holz. Abwehr des Angriffs mit der linken Hand und Kopfhieb

Er berührt leise seine Klinge, führt einige Zinten aus, stampft mehrmals laut mit dem rechten Fuße, erreicht aber nichts. Der Gegner nimmt keine Notiz davon, höchstens ändert er seine „Einladung“. Da glaubt der Ältere den Augenblick gekommen, geht mit einem raschen Schritt vorwärts auf seinen Gegner los, wird aber durch einen Hieb auf seinen Vorderarm angehalten. Er hat sich bei der Ausführung einer Zinte etwas — vielleicht nur um 1—2 Zentimeter — entblößt, was sofort von seinem geschickten Gegner ausgenutzt wurde. Es gibt keinen Stich oder Hieb, der mehr demoralisiert als derartige „Arreststöße“. Der Kampf geht weiter; das Glück steht aber nicht auf der Seite des älteren Fechters. Er hat keinen Treffer zu verzeichnen, sein Gegner dagegen hat schon drei für sich, und da man beim Säbel bis fünf Treffer sichts, so wird es brenzlig; er muß sich noch mehr zusammennehmen. Der Kampf wird bewegter: Doppelsprünge rück- und seitwärts, Verfolgen des fliehenden Gegners erhöhen den Reiz des Waffenganges. Am Ende hat der Ältere doch noch einen Treffer angebracht — es ist ihm gelungen, den Gegner zu verblüffen — worauf er — und mit Recht — stolz ist. „Versöhnung“ durch Gruß und Händedruck.

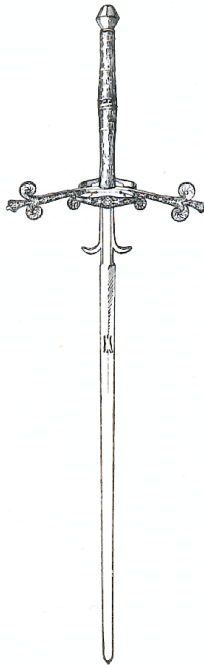
Das war sehr spannend, gesteht der Zuschauer sich selbst, trotzdem hat ihm das Florettfechten besser gefallen. Das Säbelfechten verlangt mehr Bewegung und gestattet ein abwechslungsreicheres Spiel, aber das Florett hat etwas

Leichteres und Gefälligeres . . . Ah, jetzt wird wieder Florett gefochten . . .

Ein neues Fechterpaar nimmt Stellung. Aber mertwürdigerweise geht das Fechten dieses Mal sehr bedacht vor sich, und sogar unser Zuschauer merkt nach kurzer Zeit, daß die Fechter vorwiegend auf die Hand und den Vorderarm des Gegners zielen. Das Erstaunen des Zuschauers wächst, wenn er sieht, daß der eine Gegner auf den Fuß getroffen wird und daß der Treffer gilt. Er wird nun aufmerksamer. Die jetzt verwendete Waffe erinnert wohl an das Florett, ist aber anders gebaut: der Griff ist massiver, die Klinge dreikantig und steifer als die des Floretts, die Gloße, die zum Handschuhe dient, bedeutend größer. Es ist der Duelldegen, mit dem man wohl nur stechen, aber den ganzen Körper als Zielscheibe benutzen kann. Im Ernstfalle eine fürchterliche Waffe; bei weitem gefährlicher als der leichte Säbel, denn ein Stich hat meist schlimmere Folgen als der Hieb. Der Zuschauer hat keine Freude an diesem Degenkampf, was begreiflich ist, weil zur Beurteilung dieser Waffe tiefgehende technische Kenntnisse gehören.

Der Besucher ist überrascht, daß alle Fechter auch nach einem verhältnismäßig kurzen Waffengange schneller atmen, erhitzt sind und schwitzen. Er kann sich das nicht erklären, denn das Verhalten der Fechter ließ nicht auf übermäßige Körperanstrengungen schließen. Der Zuschauer irrt sich!

Die Bewegungen guter und er-





Der Fechter rechts kommt seinem Gegner zuvor und trifft ihn auf die Flanke, bevor er den ihm zugeachten Kopfhieb erhalten hat

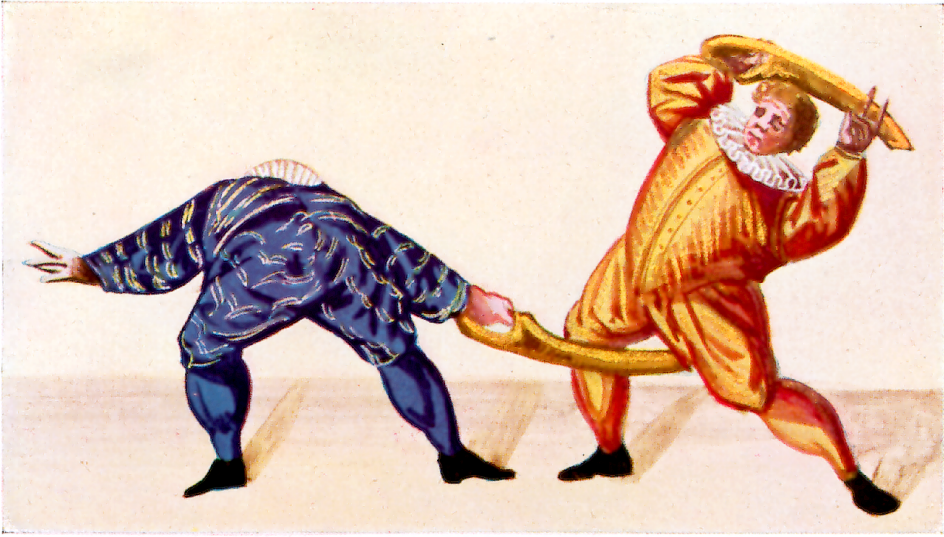
jahrener Fechter sehen geschmeidig, behend, abwechselnd gespannt und entlockert aus; Sprünge vor-, rück- und seitwärts werden blitzschnell ausgeführt; auf einen Angriff folgt die Parade und Antwort so schnell, daß es den Eindruck einer einzelnen Bewegung erweckt. Der Waffengang sieht sich daher leicht und mühelos an. Daß es das Ergebnis von langjährigen Übungen, die die Geduld und Ausdauer des Betreffenden auf eine harte Probe gestellt haben, und daß die Mühelosigkeit nur scheinbar ist, ahnt der Zuschauer nicht. Hat man doch je nach den an den Fechter gestellten Anforderungen und je nach seiner seelischen Veranlagung und körperlichen Beschaffenheit festgestellt, daß ein freier Waffengang Temperaturerhöhungen bis $1,4^{\circ}\text{C}$, Gewichtsabnahmen bis 750 gr, Blutdruckzunahmen von 35 Quecksilbermillimeter und eine Puls- und Herzbeschleunigung von über 100 Prozent hervorrufen kann; auch die Kohlenstoffbildung beim Fechten ist bei weitem größer als bei den schwersten Berufen. Diese körperlichen Erscheinungen sind hauptsächlich auf die geistige Anspannung zurückzuführen, denn, so merkwürdig es auch klingen mag, man sieht mit dem Geiste; der Körper muß allerdings so geschult sein, daß er jedem Willensantrieb sofort entspricht.

Mancher Leser wird daher fragen, weshalb die Fechtkunst, die den Körper in so hohem Maße stählt und den Geist ausgezeichnet schult, nicht so verbreitet ist, wie sie es eigentlich verdient. Das Bogen wird z. B. viel mehr getrieben als das Fechten. Das hat mehrere Gründe. Zunächst sind die technischen Grundzüge des Bogens bei weitem einfacher als die des Fechtens. Weiter sind zum Bogen keine Waffen und auch — abgesehen von dem

Handschuh — keine Schutzvorrichtungen nötig; das Bogen kann außerdem überall, im Zimmer und im Freien, ausgeübt werden, lauter Umstände, die die Verbreitung dieses Kampfsportes begünstigt haben. Auch sieht jeder die praktische Anwendung des Bogens ein. Endlich herrscht eine gewisse Abneigung gegen das Sportfechten, weil in ihm eine Vorbereitung zum Zweikampf und folglich ein Mittel zur Züchtung von Raufbolden gesehen wird; die Sache verhält sich freilich umgekehrt, denn gerade gute Sportfechter gehen ernstesten Streitigkeiten aus dem Wege, weil sie zu gut wissen, von welchen Zufälligkeiten der Ausgang eines Zweikampfes abhängt! Mancher andere kann dem Sportfechten wegen der Stichwaffen, der Finten, des „AusknEIFens“ durch Zurück- und Seitwärtspringen keine Zuneigung abgewinnen. Er sagt, das sei keine deutsche Art zu kämpfen. Der Deutsche laueret nicht, hüpfet auch nicht hin und her, denn er könne einen ehrlichen Hieb, ohne mit den Wimpern zu zucken, gut vertragen. So sei es immer gewesen und auch die „alten“ Deutschen hätten in dieser Weise gekochten.

Wir wollen diese letzte Äußerung näher ins Auge fassen und prüfen, ob sie auch den Tatsachen entspricht.

Die deutsche Fachliteratur weist seit dem 14. Jahrhundert manche wertvolle Manuskripte und Fechtbücher auf, die Einsicht in die Vergangenheit der deutschen Fechtkunst gewähren. Aus der Menge der Handschriften fiel mir jüngst ein Prachtexemplar aus dem 16. Jahrhundert auf. Es befindet sich in der Landesbibliothek zu Wolfenbüttel und zeigt wunderschöne Handmalereien und große Mannigfaltigkeit des Stoffes. Dank dem Ent-



Der Fechter rechts ist zu lange in seiner Stellung geblieben, was ihm einen Beinhieb einbringt

gegenkommen der Leitung der Wolfenbütteler Bibliothek war es mir möglich, dieses Kleinod seiner Verborgenheit zu entreißen und einige darin enthaltene Malereien in ihrer Originalfarbenpracht hier überhaupt zum ersten Male zu veröffentlichen.

Treten wir unsere Forschungsreise an und begeben uns auf einen Fechtboden des 16. Jahrhunderts. Die Handschrift soll dabei unser geschichtlicher Führer sein.

★

Ein alter Mann mit langem Barte und martialischem Aussehen ist der Fechtlehrer. Er stützt sich auf eine Stange und beobachtet die Fechter; diese sind einfache, kräftigstehende und behende Leute. Zwei Burschen holen Waffen. Wir trauen unseren Augen nicht ... kaum haben sie mit beiden Händen den Griff des mächtigen Schwertes gefaßt, so greifen sie sich schon gegenseitig an. Es ist kein Gruß ausgetauscht worden, auch hat der eine Gegner nicht gewartet, bis der andere Stellung nahm. Die Burschen tragen keine Maske! Das ist doch Verwegenheit! ... Beruhigen wir uns! Die Waffen sind stumpf, und die Burschen vertragen einen herzhafsten Hieb. Können sie das noch nicht, so müssen sie sich daran gewöhnen, werden sie doch auf dem Schlachtfeld oder beim Preis- und Schauffechten ganz andere Hiebe ertragen müssen, die mit scharfen Waffen versetzt werden. Wie die Burschen ihren Bidenhander geschickt führen! Sie fechten aber anders als wir heute! Sie warten nicht ab, bis der Gegner seine „Aktion“ ausgeführt hat, um zu parieren und erst dann zu antworten, sondern wehren meistens

einen Hieb mit einem Gegenhieb ab, wie uns der Bursche links soeben gezeigt hat. Sein Gegner hatte ihm einen Querschlag auf die Brust zugebracht, er hat aber seine Waffe so entgegeng gehalten, daß nicht nur der Hieb pariert, sondern gleichzeitig der Gegner am Arm getroffen wurde. Aber Finten in unserem heutigen Sinne kennen sie doch! Der Bursche da rechts tut jetzt so, als ob er auf den Kopf des Gegners schlagen wollte; der Gegner hat kaum sein Schwert hochgehoben, so erhält er einen mächtigen Hieb gegen die Flanke; es war ein mit gekreuzten Armen ausgeführter Streich. Das muß schmerzen, da die Waffe schwer ist und der Hieb mit voller Wucht von kräftigen Armen ausgeführt wurde. Der Getroffene schreit in der Tat wütend auf, stellt den linken Fuß vor und legt sein Schwert auf die rechte Achsel, die Klinge hängt hinter ihm herab. Er will den sogenannten „Zornhieb“ ausführen, der seinen Namen der seelischen Verfassung des Fechters verdankt. Wehe, wenn der Hieb sitzt, denn er kommt mit einer niederstürzenden Wucht, ist aber in Wirklichkeit nicht so gefährlich, weil er viel zu weit hergeholt werden muß, und läßt daher eine Zwischenaktion leicht zu! Der Bursche, dem ein solcher Streich galt, ist in der Tat auf der Hut: dem Zornhieb entgeht er durch eine einfache tiefe Verbeugung und durch Einziehen des Bauches. Der schwere Bidenhander findet keinen Widerstand, faßt in der Luft weiter und zieht den Fechter in einem großen Bogen mit sich; rasch läßt der Angegriffene von oben herunter einen mächtigen Hieb auf den Rücken des





Der Dolchfechter rechts hat seine rechte Hand unter den Arm des Gegners geschoben, mit der Linken dessen Handwurzel gefaßt und schiebt ihn in den Derschentel

Gegners sausen. Jetzt entsteht aber eine wilde Jagd! Der Getroffene springt seitwärts hin und her, bückt sich tief bis auf den Boden, um wie eine Feder wieder emporzuschnellen, umkreist den Gegner, macht unglaublich viele und schnelle Zinten und versucht Hiebe, die — wenn sie das Ziel erreichten — keine angenehme Berührung für den Gegner wären. Aber der junge Burche hat ein scharfes Auge ... trotzdem sehen wir ihn plötzlich auf den Rücken fallen. Was ist geschehen? Seinem wütenden Gegner ist endlich ein so starker Schlag auf das gegnerische Schwert gelungen, daß dieses nach der Seite ge schleudert wurde. Schnell hat er nun seine Waffe hingeworfen, sich mit einem Sprung dem Gegner genähert und blickartig gebückt, ihn hinter die Knie gefaßt und rücklings auf den Boden geworfen. Wir meinen nun, der Hingestürzte sei verloren, weil die lange Waffe, die er noch in der Hand behält, ihn im Nahkampf nur behindere. Wir irren uns, denn die früheren deutschen Fechter waren im Ringkampf so ausgebildet, daß sie darin meistens dieselben guten Leistungen wie im Fechten aufwiesen. Es war allerdings nicht etwa der griechisch-römische Kampf, sondern ein Ringen, in dem alle Griffe ausnahmslos gestattet waren. Mit der Zeit geriet in Deutschland diese Art zu ringen in Vergessenheit. Erst als sie Anfang dieses Jahrhunderts nach Deutschland unter dem exotischen Namen jūitō (dshudschits) von Japan eingeführt wurde, kam sie wie manches

andere ursprünglich Einheimische wieder zu Ehren. — Unsere Aufmerksamkeit wird jetzt von einem anderen Fechterpaar beansprucht, das mit kurzen und eigentümlich trummen Waffen kämpft. Es sind Düsäde aus Holz. Aber, was sehen wir? Der eine Fechter pariert mit der linken Hand und schlägt gleichzeitig seinen Gegner auf den Kopf! Das entspricht ganz und gar den Regeln. Bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde stets die linke Hand benutzt, einerlei ob man nach der deutschen oder welschen Weise foht. In romanischen Ländern und besonders in Italien hielt man im 16. Jahrhundert sogar einen Dolch oder einen Mantel in der linken Hand. Der etwa siebzig Zentimeter lange und ein Pfund wiegende Holzdufack ließ ein verhältnismäßig rasches und bewegtes Spiel zu, auch waren Hieb und Paraden äußerst abwechselungsreich.



Deutscher Fechtlehrer des 16. Jahrhunderts

Wenden wir uns nun nach jenem Teil des Fechtbodens, wo es merkwürdig leise und ruhig zugeht. Halten jene Burchen nicht einen Dolch? Ja, und sie wollen damit fechten. Es wird keine Stellung genommen, kein Gruß gewechselt — der bis Mitte des 17. Jahrhunderts überhaupt unbekannt war — es werden keine allzu lebhaften oder überflüssigen Bewegungen ausgeführt. Jeder Burche lauert und läßt keinen Augenblick seinen Gegner aus dem Auge; es kommt darauf an, ob der Mann „hoch oder niedrig“ auf den andern losgeht ... „Gehet er hoch / so darffstu dich nichts besorgen / und

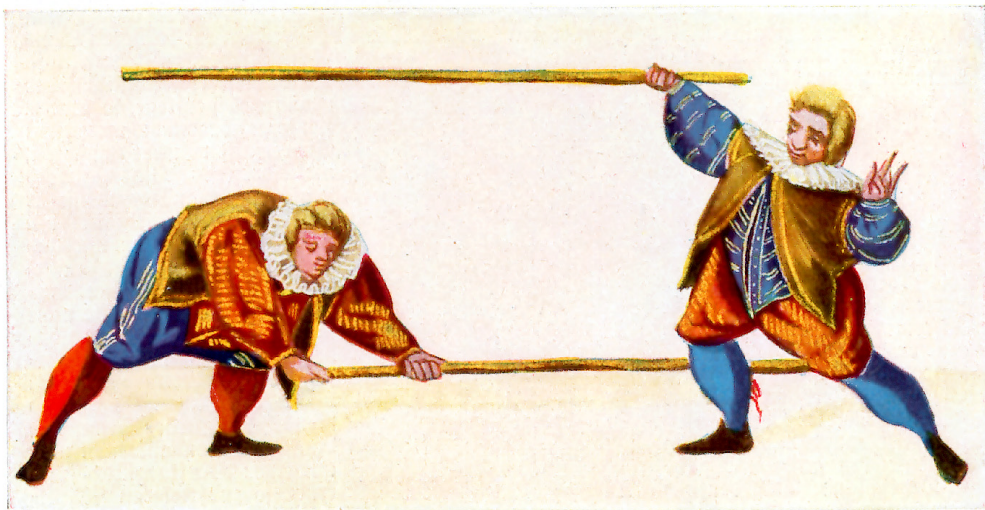


Dem Unbewaffneten (links) ist es gelungen, den bewaffneten Arm des Gegners zu fassen. Er hebt das Bein des Gegners hoch und bringt ihn dadurch zu Fall

magst die stücke / so du im sinn hast / frey nemen / Gehet er aber nidrig / so habe dein inn guter acht“ ... sagt Meister Auerwald. Eine Bewegung des einen Fechters, um den Gegner von oben zu treffen! Rasch packt ihn der Gegner an seiner rechten Handwurzel, dreht ihm den Arm herum, daß ihm die Sinne vergehen und sticht ihn auf den Oberschenkel. Verliert der eine Fechter seinen Dolch, oder ist er von einem Gegner unbewaffnet überrascht worden, so ist er ausschließlich auf die Kunstgriffe des Ringkampfes angewiesen. Das zweite Dolchfechterpaar hat soeben einen

prachtvollen Augenblick dieses scheinbar ungleichen Kampfes gezeigt: der Unbewaffnete hat mit seiner rechten Hand den bewaffneten Arm des Gegner gefaßt, sich rasch gebückt und durch seitliches Hochheben des rechten Beins des Gegners diesen zu Fall gebracht.

Was ist aber für ein lärmvoller Betrieb im benachbarten Hofe neben dem Fechtboden? Es wird auch hier gefochten. Diese Burtschen können nur draußen üben, weil ihre Waffen viel zu lang sind. Die langen Stangen, womit unsere Burtschen im Hofe fechten, sind die Übungswaffen zur Erlernung der Handhabung der langen Lanze. Im Kriege



Fechten mit halben Stangen



Fechten mit der Hellebarde. Das Einhaken des Gegners mit der Beiklinge war sehr beliebt

benutzten die Landsknechte auch kürzere Waffen und darauf bereiteten sie sich durch die sogenannten Halbstangen vor. Neben den Burschen mit den Halbstangen stehen auch andere mit der Hellebarde, die wegen ihrer Beiklinge — womit der Gegner eingehakt werden konnte — und ihrer Spitze im Nahkampf noch mehr zu fürchten war als die übermäßig langen Lanzen.

★

Vor-, rück- und seitwärtspringen, auf den Gegner lauern, fintieren, mit der linken Hand parieren, Entwaffnung des Gegners durch Schlag oder Greifen und Festhalten der Klinge, Ringen, alles war den deutschen Fechtern des 16. Jahrhunderts bekannt. Daß „früher“ in Deutschland so gefochten wurde, wissen heute nur wenige. Mit der Zeit traten Änderungen ein. Die Vervollkommnung der Feuerwaffen einerseits und das Aufblühen der Fechtkunst in den romanischen Ländern, insbesondere in Italien, übten seit dem 16. Jahrhundert einen tief gehenden Einfluß auch in Deutschland aus. Gegen eine verhältnismäßig leichte Waffe wie den Degen konnten schwere, lange Waffen nicht auskommen. Das Degenfechten eroberte sich schnell das Feld und behauptete es. Schon zur Zeit, aus der die Wolfenbütteler Handschrift stammt, war das welsche Degenfechten gang und gäbe in Deutschland. Auch deutsche Studenten erledigten ihre Ehrenhändel von der Mitte des

17. Jahrhunderts bis etwa zu den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit dem Stoßdegen. Also bringt die historische Betrachtung den Beweis, daß die „alten“ Deutschen nicht ausschließlich im festen Abstand, ohne zu lauern und nur auf den Hieb gefochten haben.

Es wäre mit Freuden zu begrüßen, wenn neben den neuen Waffen auch die Handhabung der alten der Vergangenheit entrisen und wieder gepflegt würde. Planmäßige Versuche zur Belebung der früheren deutschen Fechtkunst hat der Verfasser dieser Zeilen schon 1924 angestellt. Die Vorführungen, die jedesmal die wissenschaftlichen Vorlesungen ergänzten, fanden den Beifall der Zuschauer, einerlei ob sie Fechter oder Laien waren. Käme das Fechten der früheren Deutschen wieder zu Ehren und

würde diese Fechttechnik wieder gebührend gepflegt, so könnte sich jemand, dem die modernen Sportwaffen nicht zusagen, vielleicht des Widenhanders bedienen, besonders wenn er stämmig und kräftig ist; ein anderer, der leichter und behender ist, würde sich wahrscheinlich für den Dussak entscheiden usw. Das sollte nicht nur aus rein sportlichen, sondern auch aus kulturgeschichtlichen Gründen vereinzelt bleiben, denn Pflege und Neubelebung alter Sitten bedingt das Kennenlernen vergangener Kulturgüter und trägt so zur tieferen Würdigung der Geschichte eines Volkes bei.



Pfeiffer und Trummenschläger, die damals an jedem Preisfechten teilnahmen